

Garten mit Sachkenntnis und mit frischem Humor durchgeführt, ergab für viele ganz neue Einblicke in den Sinn und z. T. auch in die Rätzel des Parks und war ein erquickender Ausklang der Tagung. Ihren Bericht über die sämtlichen Veranstaltungen hatte — um noch einmal zur „Mainfränkischen Zeitung“ zurückzukehren — diese Zeitung überschrieben: „Die Franken, ein Eckpfeiler des deutschen Volkes. Wertvolle Pfingstvorträge und Führungen des Frankenbundes“ — und hatte damit in glücklicher Weise zweierlei ausgedrückt: die Zustimmung zu unserer eigenen Auffassung von der Bedeutung des fränkischen Stammestums, und Anerkennung der von uns geleisteten Arbeit. Es ist keine Frage, daß diese Anerkennung den Frankenbund zu gesteigerten Anstrengungen spornen muß. Hätten wir sechzehn Jahre gearbeitet, um jetzt die Hände in den Schoß zu legen, so wären wir nicht würdig, weiter zu bestehen.

Drei Fränkische Gedenktage.

Wir können nicht vorübergehen an dem 125. Geburtstag eines in seiner Geburtsstadt Aschaffenburg wie an seinem Hauptwirkungsort München wohlbekannten, angesehenen Mannes, der am 20. Mai 1811 in der damals noch mainzischen oder, besser gesagt, großherzoglich-frankfurtischen Residenzstadt geboren wurde, des großen Kunstkenners Jakob Heinrich v. Gefner-Alteneck, des Direktors des Bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservators der bayerischen Kunstdenkmäler. Zu diesen hohen Ämtern hatte es der durch die Folgen eines Unglücksfalles schon in der Jugend seines rechten Armes fast ganz Beraubte durch eisernen Fleiß und natürlich auch durch seine sehr große zeichnerische Begabung und sein ausgezeichnetes Kunstverständnis gebracht. Im Jahre 1885 in den Ruhestand versetzt, lebte er noch bis zu seinem 92. Jahre in München, wo er auch seine Ruhestätte fand. In seiner Vaterstadt, deren Ehrenbürger er wurde, ist eine Straße nach ihm benannt; das Denkmal und die Straße in München gilt seinem nicht minder bedeutenden Sohn, dem Elektrotechniker Friedrich v. Gefner-Alteneck (geb. 1845 in Aschaffenburg), dem Erfinder des Trommelankers, der selbstregulierenden Differenzialbogenlampe; von ihm stammt auch die Einführung der „Gefnerkerze“ als Einheit der Lichtstärke. Was den Vater betrifft, können wir Franken nicht ganz verschweigen, daß Gefner-Alteneck zwar durch seinen Kampf gegen Kunstlünden seiner Zeit segensreich gewirkt, aber auch durch seinen Eifer für Altertümer und natürlich für das ihm anvertraute Nationalmuseum verführt, allzuvielen Kunstschätze aus der Provinz nach München verschleppt und in dieser Hinsicht gegen die Grundsätze gearbeitet hat, die wir vertreten.

Jede Kritik muß schweigen gegenüber jenem anderen großen Landsmann, der vor 500 Jahren am 6. Juni geboren wurde: Johannes Müller, genannt „Regiomontanus“, weil er in Unfinden bei Königsberg in Franken das Licht der Welt erblickte. Nur vierzig Jahre wurde er alt, aber in diesen vier Jahrzehnten seines Lebens machte er sich für alle Zeiten unsterblich. Als ganz junger Mensch bereits an Stelle seines Lehrers Georg Peurbach Professor der Astronomie in Wien, nachher Bibliothekar des ungarischen Königs Matthias Corvinus, darauf (seit 1471) in Nürnberg, wo er die erste wohlgeingerichtete Sternwarte Deutschlands schuf, endlich 1475 von Papst Sixtus IV. zur Reform des Kalenders nach Rom berufen

(hier gestorben 6. 7. 1476) — stand er durchaus an der Spitze der zeitgenössischen Mathematik und Astronomie und hat sich durch die Einführung des Studiums der Algebra in Deutschland und durch die Schöpfung der modernen Trigonometrie ebenso verdient gemacht wie durch die Herstellung sehr vollkommener astronomischer Instrumente, durch die Einführung des sogenannten Jakobsstabes in die Nautik und durch seine „Ephemeriden“, die Kolumbus und Vasco da Gama auf ihren Entdeckungsfahrten benutzten. Wir Franken haben allen Anlaß, zusammen mit seiner Vaterstadt dieses überragenden Geistes mit Stolz und Bewunderung zu gedenken. Sicherlich hätte der Frankenbund, den von früher her mit dem Heimatstadt Johannes Müllers so manche Fäden verbinden, nach seiner Art bei dem Jubelfest in Königsberg, wenn nicht zu dem Ruhm, so zur Würdigung des großen Gelehrten vom Gesichtsfeld der fränkischen Stammesseele aus ein wenig beitragen können, wenn ihm dazu irgend eine Möglichkeit geboten worden wäre.

Ein dritter Gedenktag war der 3. Juni 1936, denn an diesem jährte sich der Geburtstag Konrad Grübels zum 200. Mal. Handwerksmeister und Poet wie sein engster Landsmann Hans Sachs hat er bekanntlich, was in allen Literaturgeschichten steht, sogar die Aufmerksamkeit Goethes erregt und dessen — allerdings bedingte — Anerkennung gefunden. Was Goethe von seiner Mundartdichtung sagt, ist nur allzuberechtigt; Grübel war sehr glücklich in der Darstellung von allem, was auf der Ebene seines eigenen Lebens und unter dieser Ebene lag; zum Höherflug aber fehlten ihm die Voraussetzungen, ihm und seiner Mundart auch, die nun einmal, wie ich schon an anderer Stelle gesagt habe, nicht die Sprache „der nächsten Stände über ihm“ war. Überhaupt: es muß dabei bleiben, daß das Höchste in einem Volk und einer Kultur auch in der höchsten zur Verfügung stehenden Sprachform ausgedrückt wird. Davon abgesehen gehört aber auch zu dem der Mundart zugänglichen feineren Humor und zur einwandfreien Satire eine große seelische Überlegenheit, die die allerwenigsten Mundartdichter besitzen. Dies alles nicht vergessen, wollen wir doch dankbar anerkennen, daß der alte biederer Gläsermeister Grübel selbst noch uns Heutigen hin und wieder eine fröhliche Stunde bereiten kann, besonders wenn seine Worte von einem einwandfreien „Peiterlesbäum“ vorgetragen werden. Und jedenfalls hat er etwas vor vielen sogenannten Mundartdichtern heutigen Tages voraus: von „höherer“ Bildung nicht angekränkt, dachte er nicht zuerst hochdeutsch, um dann erst seinen Worten das Mundartmäntelchen umzuhängen — die große, geheime Schwäche von vier Fünfteln der heutigen Arbeiten auf diesem Gebiet. So schimmert durch den ganzen Staub des 19. Jahrhunderts von seinen Sachen immer noch etwas von frischer Natürlichkeit her. P. S.

♦ B ü c h e r t i s c h ♦

Josef Nadler, *Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes*. Mit einer Karte. 2. Auflage. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München. Wem Naders großes

Werk „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ schon bekannt war, der wird die Gedankengänge des vorliegenden Buches als ihm schon geläufig